

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Der Mensch kann nur dadurch dauernd glücklich werden, daß er seinen Mitmenschen soviel wie möglich zu nützen sucht.

Nr. 24.	15. Dezember 1920.	52. Jahrgang.

Unsre Mission ist, zu retten.

Unsre Mission ist, zu retten, zu bewahren vor dem Übel; die Menschheit zu erhöhen, Licht und Wahrheit in die Welt zu bringen, die Leute auf Erden zu bewegen, rechtschaffen vor Gott zu wandeln, ihn mit ihrem Lebenswandel und mit den Erstlingen ihres Hab und Gutes und ihres Einkommens zu ehren, auf daß «ihre Scheunen voll werden und ihre Kelter mit Most übergehen».

Es ist der Plan des Lebens, den der Allmächtige in unsern Tagen wieder geoffenbart hat; der Plan der Erlösung für alle Menschen und zwar nicht nur für ihre Seligkeit in der zukünftigen Welt, sondern schon in diesem Leben, denn der Herr hat sein Werk aufgerichtet, damit sein Volk die Segnungen dieses Lebens in Hülle und Fülle haben möge, ebensowohl wie im zukünftigen; sie sollten schon in diesem Leben die Grundlage legen für ihre Befreiung von der Sünde und all' ihren Wirkungen und Folgen, damit sie jenseits dieses irdischen Tränentales ein Erbteil im Reiche Gottes erlangen. Das Evangelium Jesu Christi ist die Macht Gottes zur Seligkeit und es ist unumgänglich notwendig, daß jeder Mann und jede Frau in der Kirche Christi ein rechtschaffenes Leben führt, den Gesetzen Gottes gehorcht und die Gebote hält, die er gegeben hat, auf daß sie sich selber der «Kraft Gottes zur Seligkeit» in diesem Leben erfreuen können.

Präsident Joseph F. Smith.



Zwei Indianer-Häuptlinge

(zum nebenstehenden Artikel „Indianergeschichten").

John J. Galbraith, ein führender und wohlhabender Lamanite von Cardstone, Alberta, Canada (links) und sein Onkel, das Haupt der Manitou-Indianer (rechts, mit Bogen und Pfeil). Er ist ein tüchtiges Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage. Er hatte einen Traum, worin ihm seine Vorfahren das Gesetz der Totentaufe, sowie andere Grundsätze des Evangeliums offenbarten. Er erkannte seine Pflicht und kam bald nachher zu Präsident E. I. Wood und bat um die Taufe. Dieser Bitte wurde entsprochen und seitdem hat Bruder John noch andre seiner indianischen Brüder zur Kirche gebracht. Er wurde zum Priester ordiniert und ist jetzt ein Ältester.

„Indianer-Geschichten".

Die Heiligen der Letzten Tage kennen die Herkunft und Geschichte der Indianer. Aus dem Buche Mormon wissen sie, daß diese letzten Ueberlebenden eines einst großen und mächtigen Volkes zum Hause Israel gehören und zwar zu jenen „andern Schafen, die nicht aus diesem Stalle sind" (Johannes 10 : 16).

Die Schafe sind irre gegangen, die Herde wurde zerstreut, das Volk verfiel in Unglauben und Sünde und geriet dadurch in den gefallenen Zustand, in dem Columbus es am Ausgang des Mittelalters vorfand. — Der Allmächtige aber hatte ihren Vätern verheißen:

> „Selbst wenn sie in Unglauben verfallen sollten, wird der Herr ihre Tage verlängern, bis die Zeit kommen wird, von welcher durch unsre Väter sowie auch durch den Propheten Zenos und viele andere Propheten geredet worden ist betreffs der Wiederherstellung unsrer Brüder, der Lamaniten, zur Erkenntnis der Wahrheit. — In den letzten Zeiten werden die Versprechungen des Herrn auf unsre Brüder, die Lamaniten, sich ausgedehnt haben; ungeachtet der vielen Trübsale, welche sie erleiden werden und obgleich sie auf der Erde hin- und hergetrieben, gejagt, geschlagen und zerstreut werden, daß sie keinen Zufluchtsort mehr haben, wird der Herr ihnen barmherzig sein. Und dies ist nach der Prophezeiung, daß sie zur wahren Erkenntnis gelangen sollen, nämlich zur Erkenntnis ihres Erlösers, ihres großen und wahren Hirten, und daß sie zu seinen Schafen gezählt werden sollen." (Buch Mormon, Helaman 15 : 11—13.)

Ihr Fall und ihre körperliche und geistige Verdunkelung kamen nicht von heute auf morgen, sondern nach und nach, Schritt für Schritt. (2. Nephi 5 : 21—25; Jakob 7 : 24; Enos 1 : 14—20; Mosiah 10 : 11—17; Moroni 9 : 7—10.) Ähnlich wird es auch mit ihrer Erlösung und Erleuchtung sein (2. Nephi 4 : 7—9; 30 : 4—6; 3. Nephi 2 : 15—16; Mormon 5 : 19 bis 24). — Aber die Zeit scheint gekommen, wo der Herr ihre Erlösung beschleunigen und dieses Werk in Gerechtigkeit abkürzen will. Durch Träume und Visionen, durch himmlische Kundgebungen, durch die Belehrungen gottgesandter heiliger Boten, durch die Predigt der Ältesten aus Israel und indem Gott ihnen selbst inspirierte Männer erwecken wird, vor allem aber durch das Buch Mormon selber werden sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Die drei folgenden Erzählungen berichten von solchen Begebenheiten, — drei von den vielen, die sich seit der Gründung der Kirche und namentlich in den letzten Jahren zugetragen haben. Diese „Indianer-Geschichten" haben unter anderm auch den Vorzug, daß sie wahr sind, denn sie beschränken sich auf die Schilderung von Tatsachen. Es sind Szenen des letzten Aktes eines erschütternden Dramas, die auch die Heiligen und Freunde unsrer Mission sicherlich nur mit inniger Anteilnahme lesen werden — nicht ohne daran zu denken, wie doch von allen Seiten immer wieder neue Zeugen für die Wahrheit und Göttlichkeit des Buches Mormon aufstehen und daß der große Tag des Herrn nahe sein muß in einer Zeit wie der unsrigen, wo sich die Zeichen Seiner Wiederkunft so auffallend vermehren.

„Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird."

„Darum seid ihr auch bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihrs nicht meinet." M. Z.

I.

Die Geschichte des „Curley Bear“.

Die erste Geschichte, die wir den Lesern des „Stern“ bieten, ist die einfache aber anschauliche Erzählung des indianischen Ältesten J. J. Galbraith, der in der Kirche wohl bekannt ist und dessen Bild wir in dieser Nummer zum Abdruck bringen. Er nahm das Evangelium in Canada an, nachdem er selber durch wunderbare Erlebnisse damit bekannt geworden war.

Die Geschichte wurde am 13. März 1917 von „Curley Bear“, einem Indianer-Häuptling, den Ältesten J. J. Galbraith und Frank Warner erzählt, während sie als Spezial-Missionare im Gebiet der „South Piegan Reservation“ arbeiteten.

„Ich weiß, daß ihr mir die Wahrheit gebracht habt“, hub „Curley Bear‘ seine Erzählung an, „denn schon vor vier oder fünf Jahren wurde mir gesagt, es werde ein Buch zu uns gelangen und ihr werdet uns die Wahrheit bringen. Durch die Beschreibung, die uns damals gegeben wurde und durch die Tätigkeit von Herrn Galbraith sind wir zur Überzeugung gekommen, daß dieses Buch (das Buch Mormon) unsere Geschichte ist, die ihr uns bringt. Nun fühle ich mich gedrungen, euch eine Geschichte zu erzählen, die mit diesem zusammenhängt.

„Im Herbst 1913, im September, hatte ich einen Freund, „White Calf“, er war mir ein sehr lieber Freund und wohnte in der „Nord Piegan Reservation“; er ist bekannt gewesen als ein christlicher Indianer. Alle seine Ahnen, für viele viele Jahre zurück, waren das gleiche gewesen, und hatten stets zu Gott gebetet. Er erzählte mir, er sei im Herbst 1913 durch Calgary, oder durch einen Ort in der Nähe Calgarys geritten. Unterwegs habe plötzlich die Erde unter seinem Pferde gebebt und ein heftiger Wind habe sich erhoben. Er sah zum Himmel empor und erblickte da eine Wolke, die etwa zwanzig Fuß über ihm stand. Die Wolke verzog sich und an ihrer Stelle erschien eine Persönlichkeit, etwa vier bis fünf Fuß groß, die sagte: „Mein Vater hat mich zu dir gesandt, um dir einige Dinge kundzutun. Du bist getreu gewesen in deinen Gebeten und unser himmlicher Vater ist sehr traurig wegen deinem Volk und weil du an Christus glaubst, so wollen wir dir etliche Dinge mitteilen. Der Vater wird dein Volk erhalten und ihr seid in diesen Felsengebirgen an dem sichersten Ort der Welt. Wirst du fortfahren, die Gesetze zu halten, welche ich dir geben werde?“ Der Indianer sagte: „Ja!“ Die Persönlichkeit sagte dann zu ihm: „Steig von deinem Pferd herunter und binde es an! Komm hier herüber und entkleide dich!“ Die Erde trug schon eine leichte Schneedecke und der Indianer meinte: „Es ist ein kalter, frostiger Morgen.“ Sie wischten aber den Schnee weg und der Mann sagte zu dem Indianer: „Nimm von dieser Erde und reibe deinen Körper damit ein; das ist eines der Gesetze, die ich dir gebe.“ Der Indianer tat wie er geheißen ward, worauf ihm weiter befohlen wurde: „Nun schließe deine Augen!“

Der Häuptling gehorchte und fühlte sich dann durch die Luft fahren, bis er plötzlich wieder festen Boden unter den Füßen spürte, und ihm gesagt wurde, er solle seine Augen wieder öffnen. Dort auf der Spitze oder einem hohen Berg (irgendwo in der Nähe Calgarys, soweit ich verstehen konnte) einem Berg, von dem die Indianer behaupten, er sei noch nie von einem Menschen erstiegen worden, öffnete er seine Augen wieder und sah eine viel größere Persönlichkeit vor sich stehen.

Der kleinere Mann fragte ihn: „Kennst du diesen?“ „Nein!“ „Nun, wir nennen ihn den Donner.“

Der große Mann sagte: „Fürchte mich nicht.“ Der Indianer antwortete: „Nein, ich habe keine Angst, aber mich friert!“ Die Persönlichkeit erwiderte darauf: „Wir werden bald Wärme bekommen“.

Im Umkreis von vielleicht zwanzig Fuß verschwand darauf der Schnee und wir standen mitten im grünen Gras und die Wärme kam wie aus einem Ofen. Dann sagte der Führer: „Blicke dort hinüber! Wir werden dir einige Dinge offenbaren, die sich in der Zukunft ereignen werden!“ Dort wurde dem Häuptling das alte Land*) und das Meer gezeigt, und jenseits der See im alten Lande häuften sich Tote auf Tote, gewaltige Explosionen fanden in den Städten der am höchsten zivilisierten Nationen statt, Zerstörung überall, einer schien sich gegen den andern zu erheben und kalten Blutes ermordeten sie einander.**) Sein Führer erklärte ihm dazu folgendes: „Das gleiche, was diese machen, ist bei deinem Volk geschehen, das hat sie in ihren heutigen Zustand gebracht; durch ihren Ungehorsam gegen die Gesetze Gottes sind sie so geworden. Dein Volk hat Kriege gehabt, die diesen ähnlich waren. Ich werde aber den weißen Rassen nicht erlauben, sich gegenseitig gänzlich auszurotten. Du siehst, daß deine Gebete beantwortet wurden, wodurch du jetzt weißt, daß der Große Geist lebt. Gehe nun zurück und sei ehrlich, getreu, tugendhaft und gut zu den Menschen. Erzähle dies den „Blackfoot Indianern“. Sie werden dir zwar keinen Glauben schenken, aber du mußt gehorchen.“ Er mußte seine Augen wieder schließen, kehrte zu seinem Pferd zurück, und es wurde ihm gesagt, er solle im nächsten Herbst zu derselben Zeit an denselben Platz zurückkommen.

Im nächsten Spätjahr kam er wieder an denselben Ort und dieselbe Wolke und dieselbe Persönlichkeit erschienen ihm wieder. Er hatte das gleiche zu tun wie im Jahr vorher, nur brauchte er sich nicht zu entkleiden. Er war treu und tugendhaft geblieben und es wurde ihm wiederum gesagt, er solle seine Augen schließen. Als er sie wieder öffnete fand er sich auf einer Wolke sitzend und die Erde tief unter ihm. Dort erschien ihm eine große edle Gestalt. Der kleinere Mann fragte ihn: „Kennst du diesen Mann?“ Er sagte: „Nein!“ „Nun wir nennen ihn den Blitz, und ich werde die Sonne genannt. Und nun schau empor! Siehst du den Adler dort fliegen! Du möchtest ihn wohl gerne fangen und seine Federn in deinen Haaren und an deinem Hute tragen? Nun siehe hinunter! Siehst du jenes große Licht auf der Nordseite des Sees? Grabe dort zwei Fuß tief in die Erde und du wirst weiße Erde, wie Kreide, finden, feine und grobe. Nimm beide. Die grobe soll deine Frau gebrauchen und die feinere du, behalte sie aber auf deinem Körper. Die Elemente, die diese Erde enthält, sind zu einem gewissen Zweck bestimmt! (Als er mir diese Geschichte erzählte, zeigte er mir ein wenig von dieser Erde). Wenn immer eine Explosion oder ein Unheil über eine Stadt kommt, in der du dich oder irgend ein Indianer sich gerade befinden solltest, so wird diese weiße Erde ein Schutz für dich sein. Wir reisen in der ganzen Welt und manchmal irren wir uns, weil die Indianer sich jetzt wie die Weißen kleiden, sodaß man sie nicht unterscheiden kann von den andern Menschen. Ihr seid ein auserwähltes Volk und wir werden eure Rasse beschützen. Gehe also zurück zu deinem Volk und erkläre ihm dies. Du mußt aber fortfahren zu beten

---

*) Europa. D. R. **) Man behalte im Sinne, daß ihm dies schon im Herbst 1913 gezeigt wurde.

und treu zu sein und diese Botschaft deinem Volke überbringen. Sie werden dir keinen Glauben schenken, aber du mußt gehorchen. Alles dieses geschieht zu einem weisen Zweck."

Im nächsten Herbst, es war im Jahre 1915, kam der Häuptling zur selben Zeit an denselben Ort zurück. Er ging durch die gleiche Verordnung wie im vorigen Jahre und nahm die Erde und rieb seinen Körper damit ein. Es wurde ihm gesagt, er solle seine Augen schließen; dann reiste er wieder mit dem kleineren Mann, der ihm sagte, er wolle ihm jetzt zeigen, wohin die bösen Indianer gingen. Er sagte ihm auch, die Indianer hätten unter den Weißen Freunde, die ihnen lieb und wert seien.

So reisten sie an den Ort, wo die abgeschiedenen Geister sind, wo ihm erlaubt wurde, die Augen zu öffnen und sich umzusehen. Er sah Tausende von Indianern und andern Leuten, die verdorben aussahen und die keinen Fortschritt machten. Sein Begleiter sprach zu ihm: „Schließe deine Augen und gehe weiter zum nächsten Ort, zum Himmel." Es wurde ihm gestattet, seine Augen zu öffnen und dort sah er eine bessere Klasse von Menschen. Es gab dort einige Blumen und ein wenig mehr Fortschritt. Er schloß seine Augen und ging zu seinem Pferd zurück und es wurden ihm dieselben Belehrungen gegeben, wie zuvor, nämlich, daß er beten und treu bleiben solle; im kommenden Jahr solle er direkt nach dem Westen gehen, gerade nach den Felsengebirgen und solle seine Frau als Zeugin mitbringen. Also ging er ein Jahr darauf nach den Felsengebirgen. Bevor er dorthin kam, wurde ihm befohlen, seiner Frau zu sagen, um was es sich handle. Er lud auch andere Leute ein, ihm zu folgen, sie wollten aber nicht mit ihm gehen. Er fand reichlich Futter und Wasser dort und auf einer guten Stelle hielt er an, um seine Pferde auszuspannen. Als er noch damit beschäftigt war, erschien ihm wieder jene kleinere Gestalt und half ihm dabei. Er sagte zu seiner Frau: „Hier ist der kleine Mann, von dem ich dir erzählte, der mich immer getroffen hat. Mach schnell und stelle unser Zelt auf!" Der kleine Mann aber sagte zu ihr: „Ich werde deinen Mann mit mir nehmen auf eine lange Reise. Dieses mal kann er seinen Körper nicht mitnehmen, denn wir gehen in meines Vaters Haus. Wir werden deshalb seinen Körper hier lassen. Du mußt ihn gut einwickeln und ihn behüten, aber du brauchst keine Angst zu haben. Er wird zwei Tage lang krank sein. Wenn der Körper zittert, ist dies ein Zeichen, daß der Geist ihn verläßt." Der Indianerhäuptling fühlte, wie er aus seinem Körper ging und das Zelt verließ und er blickte zurück mit einem Gefühl, wie er es in den Vorjahren gehabt hatte. Er sah seinen Körper dort liegen. Sie reisten bis sie zum ersten Himmel kamen, wo die bösen Indianer wohnten. Er überblickte sie alle und durfte dann weitergehen zum nächsten. Sein Begleiter sagte zu ihm: „Es werden dir jetzt die verschiedenen Himmel gezeigt werden, die du erreichen kannst, wenn du getreu bist." Sie kamen nun zum zweiten Himmel und dort fanden sie die Dinge etwas schöner und mehr im Fortschritt begriffen als im ersten. So reisten sie eine lange Zeit mit ziemlicher Schnelligkeit, jedoch mußte er seine Augen schließen. Endlich durfte er sie wieder öffnen. Und dann sah er Blumen blühen, ein prachtvolles Gebäude nahm einen großen Platz ein und es wurde ihm gesagt, dieses sei der Palast seines Vaters. Alles war so in Glanz und Licht und Pracht getaucht, daß er kaum darauf sehen konnte und die Gesichter der Leute glänzten so, daß ihn beinahe seine Augen schmerzten. Eine Frau nahte sich ihm. Der kleine Mann sagte: „Du darfst mit ihr sprechen und sie mit dir." Er

sah, daß an diesem Orte der Büffel und der Löwe miteinander spielten. Das Antlitz der Frau strahlte. Sie fragte ihn: „Kennst du mich?“ Er sagte: „Nein!“ Sie sprach zu ihm: „Ich bin eine Frau der Blackfoot-Indianer. Wir arbeiten daran, unser Volk zu dieser Sphäre emporzuheben. Wir müssen für sie arbeiten. Du kannst ein wunderbares Werk tun für unser Volk; der Sohn wird dir weitere Belehrungen geben.“ Der kleine Mann sagte ihm dann, das sei der hohe Himmel, wohin alle Menschen kommen könnten durch Glauben und Gehorsam gegenüber Gott. Diese Dinge seien ihm gezeigt worden als ein Beweis für ein Buch, das zu ihrem Volke kommen werde. „Euer Volk wird ein Buch erhalten, welches euch Belehrung geben wird; das Buch wird durch eine unbeliebte Religion zu euch kommen, aber die darin enthaltenen Gesetze und Belehrungen werden zu eurer Sicherheit und zu euerm Schutze dienen.“ Er sagte ihm auch, er solle den Geboten in diesem Buch gehorsam sein, er müsse sich aber auch selbst helfen. „Schließe deine Augen und wir werden zu deiner Frau zurückkehren,“ wurde ihm befohlen. Weiter wurde ihm gesagt, er solle zu seinem Volke gehen und ihm alle diese Erfahrungen berichten.

Als „Curley Bear“ diese Geschichte erzählte, zeigte er den Leuten ein wenig von jener weißen Erde, die er auf der Nordseite des Sees erhalten hatte. Seine Frau, „White Calf“ und auch „Curley Bear“ konnten weder lesen noch schreiben; sie erzählten ihre Erlebnisse mit einfachen Worten. Aber was sie erzählten machte einen tiefen Eindruck und war wahr.

II.

Ein seltsamer Besuch.

Folgender Brief über eine eigenartige Begebenheit wurde vor mehreren Jahren an den inzwischen heimgegangenen Präsidenten Joseph F. Smith gerichtet:

„Im Sommer 1876 erschien den Indianern westlich von St. George (Utah) an einem Ort namens Duck Creek eine Persönlichkeit, die ihnen erzählte, sie sei einer ihrer Vorväter und er habe ihnen vieles zu sagen, denn er habe schon lange auf Erden gelebt. Auf das Verlangen dieses Mannes wurden an die in der Nähe lebenden Indianerstämme Boten gesandt, um diese Stämme alle zusammenzubringen.

„Diese Persönlichkeit, von der die Indianer erzählten, daß sie einen langen weißen Bart trage und weiß gekleidet sei, blieb mehrere Monate bei ihnen, und während der ganzen Zeit wurde dem Virgin-Fluß und seinen Nebenflüssen entlang nicht ein einziger Indianer gesehen.

„Als die Indianer in ihre Lager zurückkehrten, riefen mein Bruder, Nephi Johnson, und ich, Sixtus E. Johnson, sie zusammen und frugen sie nach der Persönlichkeit, die ihnen draußen im Westen erschienen sei.

„Sie sagten uns, der Name dieses Mannes sei N e p h i, der gleiche wie meines Bruders Nephi. Jener Mann habe ihnen gesagt, die „Mormonen“ seien ihre Freunde und sie müßten auf ihre Ratschläge hören und daß zu einer gewissen Zeit Propheten zu ihnen kommen werden (zu den Indianern), die sie lehren werden, ein besseres Leben zu führen.

„Sie frugen ihn, wie lange er schon auf Erden lebe. Er sagte es ihnen auch; es waren aber soviele Monde, daß sie sie nicht zählen konnten, indessen waren es viele Hundert Jahre, in der Tat weit mehr als sie begreifen konnten. —“

Präsident Joseph F. Smith: Wir sind überzeugt, daß diese Persönlichkeit, von der hier die Rede ist, den Indianern im Westen erschienen

ist und daß sein Name Nephi war, einer der Apostel des Heilandes, die er während seines Besuches auf diesem Lande erwählte.

Nephi und S. E. Johnson.

Geschrieben aus dem Gedächtnis von S. E. Johnson
Colonia Morelos, Sonora, Mexico, am 11. Sept. 1911.

III.

Ein eigenartiger Vorfall in Canada.

Die folgende bedeutsame Geschichte wurde an der Konferenz in der Salzseestadt am 3. Oktober 1915 von Edward J. Wood, dem Präsidenten des Alberta-Pfahles, erzählt:

„Es ist eine Geschichte von heute; etwas, was sich erst vor kurzem zugetragen hat: Es kam da ein Indianerstamm in unser Land, die „Kree-Indianer" genannt. Ihr Führer war ein Mann namens „Yellow Face" (Gelbgesicht). Er sagte, er sei ein Mitglied eines „Rates der Fünf", der im östlichen Teil Saskatchewans, im Osten der Provinz Alberta, wohne. Im Winter verbrachten sie ihre Zeit mit Fischen und Jagen. Zu diesem Zwecke streiften sie im Lande umher und kehrten dann im Frühling zurück. Sie stehen unter dem Schutz der britischen Regierung und sind ein besserer Stamm. Dieser Mann kam mit seinen 128 Indianerfamilien in unser Land und lagerte sich in den Wäldern an einem Flusse, gerade dort, wo die Straßen von zwei unsrer Gemeinden sich kreuzten. Zunächst wußten wir gar nichts von ihrer eigentlichen Beschäftigung. Wir sahen aber dann, daß sie sich mit Jagd und Fischfang abgaben. Eines Tages schickte nun dieser Mann, das „Gelbgesicht", nach einer unsrer Gemeinden, und ließ nach dem „Häuptling" dieser Ortschaft fragen. (Wir nennen diese „Häuptlinge" Bischöfe.)

Er ließ ihn bitten, in sein Zelt zu kommen und ihm einen Besuch abzustatten. Diese Leute hatten uns besucht; wir hatten sie in unsre Versammlungen eingeladen. Sie waren in unsre Unterhaltungsabende gekommen und wir hatten angefangen, Anteil an ihrem Geschick zu nehmen. Sie sind ein wohlerzogenes Volk — die Kree-Nation —, gar nicht wie die Indianer hierzulande sind. Sie kleiden sich wie wir und sind gebildet. Sie haben eine eigene geschriebene Sprache, und zwar keine, die von weißen Menschen herrührt; sie richtet sich nach Zeichen und Lauten und besteht aus Hiroglyphen, die aussehen wie ein wissenschaftliches Alphabet.

Dieser Mann sandte nach unserm Bischof, und als dieser kam, fand er ein großes Zelt, worin die Häupter der 128 Familien versammelt waren. Sie saßen in einem Kreis und gleich vorne saß das „Gelbgesicht" mit einer indianischen Frau. „Gelbgesicht" sagte zu diesem Bischof: „Wir wünschen, daß Sie zu uns sprechen. Wir sind in Ihren Versammlungen gewesen. Wir haben an Ihren Unterhaltungsabenden teilgenommen. Sie haben uns gebeten, mit Ihnen zu speisen. Nun möchten wir alle diese Gefälligkeiten erwidern. Wir wünschen, daß Sie zu uns kommen und uns besuchen." — Dann wurde der Bischof in die Mitte des Kreises geführt.

Bischof Parker wußte nicht, was er sagen sollte. Er war nie auf einer Mission gewesen, war nicht darauf vorbereitet, das Evangelium zu predigen, war aber ergriffen von der Aufrichtigkeit, die aus den Gesichtern der Leute sprach, wie sie so um ihn herum saßen. Sie waren froh, ihn bei sich zu sehen und so fing er denn an, von der Wiederherstellung des Evangeliums zu erzählen und von der Besiedelung jenes Landes. Aber diesem schienen sie ziemlich teilnahmslos zuzuhören.

(Fortsetzung auf Seite 378.)

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Serge F. Ballif	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Max Zimmer

An die Heiligen und Freunde in der Deutschen und Schweizerischen Mission!

Liebe Geschwister!

Nach mehr als vierjähriger Tätigkeit in dieser Mission ist die Zeit gekommen, Abschied von Ihnen, unseren lieben Mitarbeitern und Geschwistern, zu nehmen. Gewiß freuen wir uns, daß wir nach Hause gehen können und unsere Freude ist umso größer, da wir überzeugt sind, daß Präsident Serge F. Ballif, unser Nachfolger, besonders geeignet ist, diese Mission in einer Weise zu leiten, die sie auf eine bisher unerreichte Höhe bringen wird. Das Sprichwort: „Der rechte Mann am rechten Platze“, ist hier zutreffend, denn sein langjähriger Missionsdienst, sowie seine Tätigkeit als Pfahlpräsident bringen Erfahrungen mit sich, die dieser Mission von großem Nutzen sein werden.

Wir sagen, daß wir uns freuen nach Hause zu gehen. Das ist gewiß wahr, und doch nehmen wir mit besonderen Gefühlen von dieser Mission Abschied, denn sie ist uns lieb geworden wie unser eigenes Kind. Und wie uns die Geschwister in dieser Mission unterstützt haben, ist uns eine Ursache zur Dankbarkeit. Ja, wir sind Ihnen, Geschwister, dankbar für Ihre treue Unterstützung, und wir danken dem Herrn, daß er uns berufen hat, in dieser Mission zu arbeiten. Die Mission ist in einem guten Zustand, die Ehre gehört Ihnen.

Als wir berufen wurden, in dieser Mission zu arbeiten, haben uns die Autoritäten der Kirche eine besondere Mission auferlegt, nämlich: die Geschwister und hauptsächlich die einheimische Priesterschaft im Dienste des Herrn zu beschäftigen, für die Armen zu sorgen und zu sehen, daß das Evangelium der Buße gepredigt wird. Ob wir unsere Mission erfüllt haben, weiß der Herr am besten. Aber wir können am Abend unserer Mission mit aller Aufrichtigkeit sagen, daß wir bestrebt gewesen sind, zu tun, was man von uns forderte. Die Erfolge, die die Geschwister in diesen Jahren im Predigen des Evangeliums gehabt haben, sind Beweise, daß die Autoritäten voraussahen was Sie, Geschwister, leisten können, denn in diesem Jahre sind bis zur Zeit dieses Schreibens schon 1200 Taufen berichtet worden.

Und noch etwas ist bemerkenswert in dieser Mission, nämlich, daß die Brüder so bereitwillig sind, Missionen anzutreten. Als Präsident George Albert Smith im August dieses Jahres in Chemnitz war, sagte er uns: „Wenn sie solche Brüder auf Mission haben wie die, die ich vor mir sehe, so ist es kein Wunder, daß der Herr sie in dieser Mission so reichlich gesegnet hat.“ Wir haben ihm damals versichert, daß wir viele solche Brüder haben. In fast allen Gemeinden haben wir eine Missionarorganisation aus Geschwistern gebildet. Diese widmen ihre

freie Zeit dem Werk des Herrn und als ein Resultat ihrer Arbeit haben sie in den letzten vier Jahren Millionen Traktate verteilt und Tausende und Abertausende Religionsgespräche angeknüpft. Und als Beweis, daß die Geschwister dies in intelligenter Weise getan haben, braucht man nur zu sehen wieviele Freunde wir in den Versammlungen der verschiedenen Gemeinden wöchentlich haben. Und sie haben nicht nur Freunde gefunden, sondern durch ihren Eifer haben in diesem Jahre Hunderte durch die Taufe einen Bund mit dem Herrn gemacht.

Es ist gewiß schwer, Abschied von Ihnen zu nehmen. Es ist unser Gebet, daß der Herr Sie segnen wird und daß Sie treu und standhaft bleiben werden. Am Schluß möchten wir Ihnen herzlichst danken für die schönen Geschenke, die Sie uns gegeben haben. Wir werden sie bewahren als ein stetes und schönes Andenken an unsere Mission und Ihre Liebe. Während wir dieses schreiben, kommen uns die schönen Worte der Ruth wiederum in den Sinn: Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Angus J. Cannon.

(Fortsetzung von Seite 378.)

Nachdem er damit fertig war, sagten sie: „Ist das alles, was Sie von Ihrem Evangelium wissen?“ — Er überlegte sichs etwas und sagte dann: „Nun, ich glaube, ich habe euch alles gesagt, was ich weiß.“ „Nun gut“, meinte darauf das „Gelbgesicht“, „aber haben Sie nicht noch ein Buch, von dem Sie uns etwas zu erzählen haben?“ „O ja, gewiß,“ erwiderte Bruder Parker, und dachte dabei an das Buch Mormon. „Also, so erzählen Sie uns doch etwas von diesem Buch!“ Bruder Parker erzählte alles was er wußte. Er nahm nicht viel Zeit in Anspruch und als er fertig war damit, sagte der Häuptling: „Nun, das genügt uns,“ und Bruder Parker ging nach Hause.

Etwa eine Woche darauf schickte der Häuptling nochmals nach dem Bischof. Bruder Parker wußte diesmal nicht, was man von ihm erwartete. Er ging aber hin und fand dieselbe Gesellschaft beieinander. Diesesmal aber sagte das „Gelbgesicht“ zu Bruder Parker: „Als Sie vorigesmal hier waren, saß ich dort und Sie standen hier. Heute will ich hier stehen und Sie sitzen dort.“ Dann erzählte er dem Bruder Parker folgende Geschichte:

„Vor zwei Jahren hatte der Häuptling unsres Rates eine Vision. (Denken Sie daran, meine Geschwister, dieser Mann hatte nie etwas von unserm Evangelium gehört und wußte überhaupt nichts von Visionen oder himmlischen Kundgebungen.) Unser Häuptling, das große Haupt der Kree-Nation, erhielt den Besuch eines Boten, der ihm ganz unbekannt war. Dieser Bote sagte ihm: „Du wirst sterben! Jedoch wirst du nicht ganz sterben. Wenn du gestorben sein wirst, so wünsche ich nicht, daß man dich beerdigt, bis dein Körper ganz und gar erkaltet ist. Der Häuptling sagte: „Nun gut“, und so ging er später mit diesem Boten fort, sodaß sie alle dachten, er sei gestorben. Die andern Häuptlinge hielten ihn alle für tot; er selber hatte jedoch zuvor seinen nächsten Angehörigen gesagt, sie sollten, wenn sein Körper kalt werde, ihn genau betasten, von den Fingerspitzen bis an die Zähne und ihn erst begraben, wenn der Körper völlig erkaltet sei; wenn sie aber über seinem Herzen einen warmen Fleck finden würden, sollten sie ihn nicht beerdigen. So wurde er fünf Tage lang genau beobachtet und nur über seinem Herzen fand man ein kleines warmes Plätzchen. Am Abend des fünften Tages

kam er zurück, rief seinen Rat zusammen und erzählte ihm, er sei in einem Lande gewesen, wo er seine Vorfahren gesehen habe; er sei mit ihnen gegangen und habe mit ihnen gesprochen. Sie sagten ihm, er würde noch nicht sterben, sondern er müsse auf die Erde zurück und über das ganze Land senden, bis er ein Volk gefunden, das ein Buch besitze, in dem die Geschichte der vielen Leute, mit denen er in der Geisterwelt zusammengewesen, verzeichnet sei. Er sagte auch: „Ich gebe euch vier Kennzeichen, an denen ihr dieses Volk erkennen könnt. Erstens werden sie euch nicht aus ihrem Lande fortjagen. Zweitens könnt ihr eure Pferde frei umherlaufen lassen, sie werden sie euch nicht stehlen. Drittens werden sie durch eure Dörfer gehen, ohne eure Frauen und Mädchen ihrer Tugend zu berauben. Viertens werden sie euch in ihren Gebieten fischen und jagen lassen.“ Dann erzählte er Bruder Parker folgendes: „Zwei Jahre lang habe ich mit meiner Familie ein solches Volk gesucht. Ihr habt uns in eure Versammlungen eingeladen. Wir saßen an euren Tischen bei euern Gesellschaftsabenden. Ihr seid durch unser Dorf gekommen, ohne unsre Frauen zu belästigen. Wir fischen und jagen heute auf euern Kirchenländereien. So habe ich euch geprüft und euch beobachtet; wir haben eure alten Männer und eure jungen Leute beobachtet; wir haben alles betrachtet, was euer Volk getan hat. Als ich Sie sprechen hörte, klang es mir wie gute Musik in den Ohren und als Sie zu mir sagten, das sei alles, was Sie mir zu sagen hätten, da war ich enttäuscht. Deshalb habe ich Sie nach einem Buch gefragt. Sie sagten mir, Sie hätten solch ein Buch, und erzählten mir von Ihrem Buch Mormon. Das ist unser Buch. Das ist unsre Geschichte, nicht die Ihre. Wir wollen sie haben.“

Bruder Parker ging also und holte das Buch und brachte es den Indianern. Die Indianer nahmen es, gaben es dem „Ausleger“, hießen ihn sich setzen und stundenlang las er ihnen dann daraus vor. Als er aufhörte, nahm der Indianerhäuptling das Buch und behielt es — um es dem obersten Häuptling zu bringen, der auf sie wartete. Er dachte nicht daran, das Buch zu bezahlen. Er hatte gesagt: „Das ist unser Buch! Unsre Geschichte!“ Er verwahrte das Buch in einer mit schöner Stickerei verzierten Ledertasche und nahm es mit sich fort. Sie haben uns seither noch öfters besucht und uns andre wunderbare Dinge erzählt. Es sind sehr feine Leute und nur der Herr weiß, was ihre Besuche alles zu bedeuten haben. Nicht alles was sie uns erzählten, kann hier wiedererzählt werden, denn es betrifft eine heilige Prophezeiung. Aber zu seiner Zeit wird es wahr werden.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Mit größtem Interesse habe ich oft beobachtet, was selbst ein unwissender Pferdezüchter aus einem wilden, feurigen Füllen machen kann. Und wie verfährt er dabei? Nicht etwa mit Peitschenhieben, nicht dadurch, daß er das Tier prügelt oder ihm Zwang auferlegt und Schmerzen zufügt, sondern durch beharrliche, geduldige Sorgfalt und dadurch, daß er herausfindet, welche besondere Behandlung jedes einzelne Tier nötig hat. Er geht noch weiter: er studiert den Stammbaum,

damit er die Fehler seiner Zöglinge besser bekämpfen kann. Ist es nicht die Pflicht einer Mutter, sich ebensoviel Mühe und Sorge um das Wohlergehen ihrer kostbarsten Pfänder, ihrer Kinder zu machen? Wo ist nun die Herde, die dir befohlen war, deine herrliche Herde? Das ist eine Frage, die einst an die Mütter gerichtet werden wird, und die viele nur mit Trauer werden beantworten können. Die Antwort finden wir in demselben Buche, dem Buch der Bücher, in dem auch die Frage gestellt ist. Sie lautet: Während aber dein Sklave bald da bald dort zu tun hatte, war er plötzlich verschwunden.

Die Eltern müssen sich in die Seele ihrer Kinder zu versetzen wissen, um sie richtig verstehen und leiten zu können. Geschäftssorgen, gesellschaftliche Ansprüche, Klubs usw., all' das kann ihnen nicht als Entschuldigung dienen. Es gibt kein Geschäft und nichts, was so viel Anspruch an ihre Zeit erheben dürfte, nichts, was ebenso wichtig wäre, wie daß sie sich persönlich mit ihren Kindern beschäftigen. Das ist ihre Pflicht, und ihre Verantwortung können sie auf keinen anderen abwälzen.

Ich habe irgendwo von einer Mutter gelesen, die infolge ihrer geselligen Verpflichtungen und aller damit zusammenhängenden Sorgen ihre Kinder der Aufsicht einer Wärterin überlassen hatte, bis ihr eines Tages die Erkenntnis kam, daß sie ihren eigenen Kindern fast fremd geworden war, und daß die Kinder sich wenig um sie zu kümmern schienen, weil sie ihre Mutter so selten sahen. Das ist ja gar nicht möglich, sagte die Mutter, die jetzt gründlich zum Bewußtsein ihrer Lage erwachte. Das sind meine Kinder, und als solche haben sie Anspruch auf meine Fürsorge, meinen Einfluß und meine Liebe, und die will ich ihnen von nun an unverkürzt zuteil werden lassen. Sie fing auch sofort damit an. Jede Verpflichtung, welche sie in der liebevollen Fürsorge für ihre kleine Brut gestört hätte, wurde energisch zurückgewiesen, während sie sich bemühte, die vergeudete Zeit wieder einzubringen und den Platz in den Herzen ihrer Kinder wiederzugewinnen, den sie fast verloren hatte.

Ist es ihr gelungen? so wird man fragen. Hat je eine Mutter von ganzem Herzen Hand an die Durchführung eines edlen Vorsatzes gelegt, ohne Erfolg zu haben? Niemals, und so wird es immer sein. Reizende Fahrten wurden geplant und ausgeführt, tägliche Ausflüge, lange Spaziergänge mit einem Frühstück an irgend einem ruhigen Ort, fern von dem Gedränge der Menschen. Bücher werden gemeinsam gelesen, und Unterricht von der Mutter erteilt, und die daraus gewonnenen Schätze der Weisheit befruchteten ebensowohl das Herz der Mutter wie das der Kinder. Wie viele Freude brachten diese herrlichen Monate! Nichts in ihrem ganzen Leben konnte damit verglichen werden. Sollte sie nun wieder in die Gesellschaft zurückkehren, deren Ansprüche ihr so wenig Zeit für das reine Vergnügen, das sie mit ihren Kindern genossen hatte, übrig ließen? Sie wollte diese Entscheidung ihren Kleinen überlassen. Als sie dieselben um sich versammelt hatte, sagte die Mutter: Nun hört, meine Lieblinge, jetzt sollt ihr eine Frage entscheiden, welche die Mama euch stellen wird. Wollen wir fortfahren, wie wir es in diesen letzten glücklichen Monaten getrieben haben, oder soll Mama wieder ihre Stellung in der Gesellschaft einnehmen, ehe sie ihre Kleinen kannte?

(Fortsetzung folgt.)

Lehrer-Fortbildungsklassen

(Fortsetzung.)

IX.

Wie wird eine Aufgabe vorbereitet?

Es ist nicht notwendig zu sagen, daß ein Lehrer jede Aufgabe vorbereiten sollte, die er darstellen möchte. Aber wie soll er lehren, wenn er nichts zu geben hat, und wie soll er geben, wenn er nicht zuvor erhalten hat?

Wie und was gelehrt werden soll, haben wir bereits in einem andern Abschnitt erklärt, ebenso etwas über die natürlichen Tätigkeiten des Verstandes, den man unterrichtet. Bei der Vorbereitung der Aufgabe sind also folgende zwei Dinge im Auge zu behalten: Was wir lehren wollen und wem wir lehren wollen.

Die erste Frage, worüber der Lehrer bei der Vorbereitung seiner Aufgabe nachdenken sollte, ist diese: Wie kann ich das Verständnis meiner Klasse am besten auf das vorbereiten, was ich ihr geben möchte? Je aufgeweckter und empfänglicher dieses Verständnis ist, desto größer ist der Vorteil.

Nun, der bestmögliche Weg wäre, daß jeder Schüler mit einer Frage käme, für welche der ganze Unterricht die Antwort sein sollte. In andern Worten, wenn es uns möglich wäre, die Schüler zu nötigen während der Woche über den Gegenstand der Aufgabe nachzudenken, so würden wir eine ideale Vorbereitung ihres Verständnisses erhalten.

Weil wir aber dieses nicht tun können, so müssen wir den nächstbesten Weg einschlagen, nämlich ihren Verstand zum Denken anzuregen und von den Ideen Gebrauch zu machen, die sie bereits haben. Hieraus folgt die Frage: Wie kann ich es einrichten, daß sich ihr Verstand in der Richtung der Aufgabe bewegt?

Der zweite Schritt bei der Aufgabenvorbereitung ist, etwas zu studieren und dieses der Klasse zu geben. Aber es sollen nicht hundert Dinge, sondern nur ein Ding sein. Oft kann der Lehrer seine ganze Aufgabe aus dem Leitfaden nehmen, oft aber auch muß er sie selbst zusammenstellen. Dieses ist aber nicht so wichtig. Wichtiger ist, daß der Lehrer irgendeinen Gedanken hat, den er in der Klasse in Klarheit ergänzen sollte. Der Unterricht sollte so geleitet werden, daß er einen gewissen Eindruck hinterläßt, sodaß jeder Schüler am Schlusse des Unterrichts zu sagen vermag, wovon die Aufgabe gehandelt hat. Dieses wird nicht der Fall sein, wenn die Aufgabe nicht sorgfältig vorbereitet worden ist.

Es ist immer das Beste, Zweck und Ziel der Aufgabe festzusetzen. Die Aufgabe des Lehrers ist dann: Er muß darüber nachdenken, was er von der Klasse durch seine Aufgabe zu erhalten wünscht. Zweck und Ziel der Aufgabe aufs Papier zu setzen, erfordert wenig Zeit und der Lehrer wird deshalb eher imstande sein, das Betreffende im Gedächtnis zu behalten.

Ferner muß der Lehrer bei Vorbereitung der Aufgabe über die Ideen derselben vollständig klar sein. Als Wegweiser bei der Auswahl des Materials der Aufgabe dient ihm, erstens, das Ziel und zweitens, die Klasse. Alles, was nicht geeignet ist, den Hauptgedanken der Aufgabe klarzulegen, sollte außer Betracht gelassen werden. Oft ist es der Fall, daß das Material, welches geeignet wäre, die Aufgabe richtig dar-

zustellen, zu einfach oder aber zu schwer verständlich für die Klasse ist. In diesem Falle sollte es nicht berücksichtigt werden.

Zuweilen dient eine Erzählung zur Entwicklung unsrer Aufgabe. In diesem Falle ist diese bequem und leicht. Oft dienen auch und zwar zum größten Teile, Wirklichkeiten oder Tatsachen zur Darstellung unsrer Aufgabe, wobei unsre Aufgabe ungleich schwieriger ist. Aber in beiden Fällen muß der Stoff der Aufgabe beherrscht werden. Die Vorbereitung der Aufgabe erfordert aber auch die Auswahl von andern Erzählungen und Tatsachen, welche zum Vergleich dienen können. Wie diese sein sollen, hängt von der Zeit und vom Alter der Klasse ab. Für die jüngern Schüler, deren Verstand unentwickelt ist, muß das Material anschaulich sein. Für Erwachsene mögen es Begriffe oder Tatsachen sein.

Es folgt nun die Frage: Wie kann ich meine Klasse dahin bringen, dem Hauptgedanken der Aufgabe zu folgen? Wie kann ich sie anleiten, von ihren eignen Gedanken Gebrauch zu machen, als das Resultat ihres Nachdenkens über das Material, das dargestellt wird? Zu bemerken ist, daß diese allgemeine Idee die letzte ist in der Ausführung der Aufgabe, obwohl sie in der Form des Ziels die erste war, an die der Lehrer gedacht hat. Er wählt also zuerst das Ziel und stellt darnach das Material zusammen, um es zur Darstellung zu bringen. Die Klasse erhält das Material zuerst um dann von diesem den Hauptgedanken der Aufgabe herzuleiten. Für den Lehrer kommt es selten vor, daß er den Zweck des Unterrichts erklären muß, außer in Form einer gewöhnlichen Frage zu Beginn des Unterrichts, mit welcher er den Verstand der Schüler anregt, über die Aufgabe nachzudenken.

Endlich muß sich der Lehrer fragen: Wie läßt sich das Gelernte im alltäglichen Leben des Schülers am besten anwenden? In allen unsern Vorlesungen haben wir es als notwendig betont, daß das Betragen der Schüler das Resultat des Lehrens sein soll. Das Betragen der Schüler zu verbessern, sollte der hauptsächlichste Zweck einer jeden Aufgabe sein. Aber jede Aufgabe stellt die besondre Frage: Wie sich das Betragen verändert bei Anwendung der Lehren, die durch die Aufgabe vermittelt werden.

Diese Anwendung der Lehren wieder, sollte eine Kenntnis eines jeden einzelnen Mitgliedes, das wir unterrichten, in sich schließen und auch ihre besonderen Eigenheiten, soweit sie die Fragen unsrer Aufgaben interessieren. Gewöhnlich, wenn wir unsere Klasse gut kennen und die Fehler und Tugenden unsrer Gemeinschaft uns bekannt sind, so können wir sagen, auf welche Art und Weise der Unterricht darzustellen sei.

Soweit die Theorie der Vorbereitung als Anteil der Lehrer. Wie sollen wir dieses nun tun in irgend einem gegebenen Falle? Die folgende Illustration aus der Praxis des Heilandes, des größten aller Lehrer, wird dazu dienen, dies zu zeigen, nicht als ein Beispiel der Vorbereitung einer Aufgabe, aber als ein Beispiel seiner Lehren, welche irgend etwas enthalten, was wir zur Vorbereitung unserer Aufgabe gebrauchen können. Dies Beispiel ist aus dem 12. Kapitel Matthäus, Vers 1—8, und dem 2. Kapitel Markus, Vers 23—28 entnommen.

Die Verständnisse der streitsüchtigen Pharisäer sind vorbereitet die Wahrheit zu verstehen, welche Er durch eine Frage erklärte: Ist es gesetzlich, am Sabbattage Ähren zu pflücken? Jesus hatte ihnen eine deutliche Wahrheit zu geben über eine passende Beobachtung des Sabbats. Sein Ziel mag gewesen sein: Was ist die richtige Beobachtung des Sabbattages? Der nächste Schritt ist augenscheinlich: Jesus war Meister seines Materials, denn er gebrauchte zwei andre den Pharisäern wohlbekannte

Vorfälle zum Vergleich mit dem Vorfall des Ährenpflückens; denjenigen von David und von den Priestern. Dann folgt die ebenso klare Wahrheit, daß der Sabbat für die Menschen sei und nicht die Menschen für den Sabbat, — oder daß Christus auch Herr des Sabbats ist. Und zuletzt wird die Anwendung seinen Zuhörern überlassen.

Der Lehrer, der diesen Abschnitt über die Vorbereitung der Aufgabe liest, frägt ohne Zweifel sich selbst: Wie kann nun der heilige Geist noch wirken? Die Antwort lautet: Der geistige Zustand des Lehrers ist günstiger für die Wirkung des heiligen Geistes, als wenn der Lehrer seine Aufgabe nicht vorbereitet hätte. Nichts ist sicherer, als daß Gott keine Belohnung auf Unwissenheit und Müßiggang setzt. Der Herr hilft denen, die versuchen, sich selbst zu helfen. Im allgemeinen gesprochen gibt es zwei Arten von Lehrern, wenn die Vorbereitung oder Nichtvorbereitung als Basis dieser Einteilung dient: die eine Klasse bereitet sich vor ohne nur einen Gedanken an göttliche Hilfe zu haben. Die andre Klasse überläßt alles dem Herrn, oder besser gesagt, dem Glück des Augenblicks, das sie oft fälschlicherweise als Inspiration betrachtet. Die richtige Haltung in der Aufgabenvorbereitung ist, göttliche Hilfe zur Vorbereitung der Aufgabe zu suchen, das Möglichste zu tun, die Aufgabe auszuarbeiten mit offenen Sinnen für die Wirkungen des heiligen Geistes. Man soll nicht denken, planmäßiges Denken sei mit den Wirkungen des heiligen Geistes unvereinbar, wenn etwas dazu anregt, die Ordnung und den Zusammenhang zu verlassen, so sind es meistenteils Anregungen des Gemüts und nicht Inspiration. Der Grundsatz eines jeden Lehrers sollte deshalb sein: Sorgfältige Vorbereitung einer jeden Aufgabe, das Licht der menschlichen Vernunft, Arbeit und Erfahrung, ergänzt durch das Licht des heiligen Geistes.

Kleine Zeitung.

Das neue Schuljahr für die Schulen der Salzseestadt wurde am 7. September 1920 eröffnet mit einer eingeschriebenen Schülerzahl, die alles bisherige übertrifft: mehr als 23 000 Schüler und Studenten sind eingetragen.

*

Die Eröffnung der „Utah-Staats-Ausstellung" fand am 4. Oktober d. J. statt. Am Eröffnungstag allein wurden über 100 000 Besucher gezählt. Die ausgestellten Minenprodukte (Kohlen, Silber, Kupfer u. a. Metalle, Erze etc.), ferner landwirtschaftliche und industrielle Erzeugnisse lassen erkennen, über welche reichen Hilfsquellen dieses Land verfügt und legen Zeugnis ab von der Leistungsfähigkeit, die auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Tätigkeit erreicht wurde. Eine besondere Abteilung ist dem Schul- und Erziehungswesen gewidmet und sie beweist, daß der Staat Utah auch in dieser Hinsicht mit an der Spitze marschiert.

*

Eine nicht alltägliche Hochzeit wurde am 7. September d. J. in der Salzseestadt gefeiert. Der Bräutigam, Moses V. Reeves, ist 95, die Braut, Elisabeth Guest, 85 Jahre alt!

*

Die Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten beträgt nach den neuesten Zählungen 105 683 108, dazu kommen noch 12 250 000 Einwohner von Alaska und außerkontinentalen Ländern. Gegenüber 1910 ist eine Zunahme von 13 710 642 zu verzeichnen. — Die volkreichste Stadt, New-

York, zählt 5 620 048 Einwohner. — Auch in Amerika zeigt sich die bedenkliche Erscheinung von dem ungesunden Wachstum der Großstädte: die Einwohnerzahl der Städte nimmt 7½ mal schneller zu als die des flachen Landes und heute schon lebt die Mehrheit des Volkes in den Städten.

Die Gesamtbevölkerung Utahs ist mit 449 446 angegeben. Davon gehörten (1917) 257 719 zur Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage. Im letzten Jahrzehnt nahm die Bevölkerung Utahs um 76 095 Seelen zu, die Mitgliederzahl der Kirche dagegen (im Staate Utah) um 106 687. — Die Salzseestadt zählt jetzt 118 110 Einwohner, 25 333 mehr als im Jahre 1910.

Der Staat Idaho (nördlich an Utah anschließend) hat 431 826 Einwohner, von denen (ebenfalls nach den Zählungen von 1917) 72 439 zur Kirche gehören.

*

Utahs Geburtenziffern für das Jahr 1917 sind neben denen von Nordkarolina die höchsten von allen 48 Staaten der nordamerikanischen Union. Auf je 1000 Einwohner kommen 25 Geburten. Die Gesamtzahl der Geburten betrug 13 630, der Geburtenüberschuß gegenüber den Todesfällen 9015. — Die Kindersterblichkeit ist wesentlich geringer als in allen andern Staaten. Von je 1000 Kindern unter 1 Jahr starben in Utah 69, während der Durchschnitt in den übrigen Staaten 94 betrug.

*

Bei den amerikanischen Präsidentschaftswahlen erhielt Warren G. Harding in Utah 74 342 Stimmen, der Gegenkandidat Cox 50 924. — Als Senator wurde wiederum Reed Smoot gewählt und zwar mit 75 093 Stimmen, gegenüber 51 008, die auf seinen Gegner Welling entfielen. — Dies ist das vierte Mal, daß Senator Smoot gewählt wurde; seit 1902 vertritt er jetzt Utah im Senat der Vereinigten Staaten. — Zum Gouverneur von Utah wurde mit 76 025 Stimmen Charles R. Mabey gewählt. — Mabey ist wie Senator Smoot Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

*

Aeltester David O. Mckay vom Kollegium der Zwölfe und Präs. Hugh J. Cannon vom Liberty-Pfahl, Salzseestadt, (Bruder von Präs. Angus J. Cannon und in der Schweizerisch-Deutschen Mission selbst in gutem Andenken als früherer Missionspräsident), befinden sich zur Zeit auf einer großen Inspektionsreise. Sie sollen im Auftrage der Ersten Präsidentschaft verschiedene Missionen besuchen, so u. a. in Japan, Hawai, Neuseeland, Australien und Südafrika. Vielleicht werden sie auch nach Europa kommen und wenn möglich auch dieser Mission einen Besuch abstatten.

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk., Österreich und Ungarn 5.— Kronen, Amerika 6.— Frs.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags- u. Handelsdruckerei Lörrach.